

schon Freud aufgefallen, der aber leider alle religiösen Phänomene für krankhaft oder doch neurotisch hielt.

In der profanen wie in der religiösen Neurosenheilung, besonders wie sie im Evangelium vorgezeichnet ist, kommt alles auf die Wiederherstellung und Inthronisierung der Liebe an. Und nun Schweizers Einwände! Habe ich wirklich, wie mir vorgeworfen wird, das Evangelium „zusammengedrückt“ mit der These, daß die Einheit von Liebesglauben und Glaubensliebe seinen Grundgehalt ausmache? Was nennt Jesus auf die Frage nach dem Wege zur Seligkeit (Luk. 10, 25 ff.), was als den Gesamtinhalt von Gesetz und Propheten usw., usw.? Ist Gott als Liebe (1. Joh. 4, 8 und 16), ist die Liebe als Kennzeichen der Jüngerschaft (Joh. 13, 35) ungültig? Oder läßt Paulus fälschlich in Jesu Christo nur den Glauben gelten, der in der Liebe tätig ist (Gal. 5, 6)? Hat nicht stets die entsetzliche Entstellung des Christentums dann begonnen und beginnen müssen, wenn Dogmen, Riten, Institutionen statt der Liebe als das Maßgebende erachtet wurden?

Schweizer fragt weiter, ob man nicht der Fülle wertvollsten geistigen Besitzes mehr Rechnung tragen solle als den religionshygienischen Vorsichtsmaßnahmen, und ob man nicht für den Reichtum der Schrift etwelche Belastungen in den Kauf nehmen solle. Ich wies nach, daß die bei Verkürzung der Liebe drohende, unzählige Male eingetretene Angst- und Zwangsbildung stets auch die christliche Frömmigkeit und Lebensführung verunziert habe, und daß daher neben andern Normen auch die religionshygienischen berücksichtigt werden müssen, wenn wir dem Gebot Jesu treu bleiben wollen. Wo ist der Reichtum der Bibel außerhalb des Liebesglaubens, die uns jene Lehren hintansetzen lassen sollen? Als Schätze der Heiligen Schrift nennen der Hegenhammer von 1487 und Calvin 2. Mose 22, 18: „Eine Zauberin sollst du nicht am Leben lassen!“ Daher fordert der Reformator, dessen Größe und Verdienste sorgfältig herauszuarbeiten ich beflissen war, im Gegensatz zum Genfer Rat die Hinrichtung auch der harmlosesten Wahrsagerinnen und verlangte nach der Verbrennung eines Ehepaares, daß noch viele aus der Gegend des kleinen Penen stammende Zauberer getötet werden, damit diese ganze Rasse ausgerottet werde, was der Rat ablehnte. Aus der Bibel las Calvin, daß Christus die ganze Menschheit mit Ausnahme weniger bei der Welterschöpfung und im Weltgericht zur ewigen Hölle peinen verdamme, auf die Bibel sich berufend verfolgten und töteten Calvinisten fromme, edle Christen, die behaupteten, Christus habe die ganze Welt selig machen wollen (Michael Zingg, den edeln 72jährigen Oldenbarnevels). Aus der Bibel schöpfen die Katholiken, die Protestanten, auch die krankhaftesten Sekten ihren Glauben, und jeder glaubt, er tue es eben richtig, alle anders Auslegenden falsch. Darum halte ich es für gefährlich, neben dem Liebesglauben Jesu noch „seelische Belastungen“ dem Christen zuzumuten.

Was versteht Schweizer unter „etwelchen seelischen Belastungen“? Ich traue ihm gewiß nur die edelsten Absichten zu. Allein er begünstigt, ohne es zu wollen, jede Ablenkung von der Liebe, die so unermessliches Unheil über Christentum und Menschheit gebracht hat. Jesu Last ist nur darum leicht, weil es in seiner Lehre und seinem Gebot keine, aber auch gar keine Belastung außerhalb der Liebe gibt und geben darf. Was für Schweizer nur „etwelche“ Belastung darstellt, müßte vielleicht für andere eine unerträgliche Gewissensnot sein. Auch die Bibelgläubigsten aller Konfessionen lehnen einzelne Bibelstellen ab oder deuten sie bona fide grotesk um. Ein Zwiespalt zwischen der Liebe Christi und der Religionshygiene ist undenkbar. Wie der ursprüngliche Liebesglaube oder die genuine Glaubensliebe Jesu nach Gelesen, die uns die Lehre von den individuellen und kollektiven Angst- und Zwangsneurosen enthüllt, in der Christentums Geschichte durch Akzentverlagerungen auf Dogma, Ritus, Kirche ihrer eigentlichen Bestimmung grobenteils entfremdet und vielfach ins Gegenteil verzerrt werden mußte, wie nur durch Rückkehr zur schlichten, aber gewaltigen Liebe im Sinne Jesu Christi Schutz gegen Schuld- und Lebensangst, sowie optimale Lebensförderung für den Einzelnen und die Gesamtheit gewonnen werden kann, dies sollte mein Buch dartun. Ich freue mich, daß Schweizer wenigstens ein Stück weit die Wichtigkeit und Richtigkeit der von mir inaugurierten Untersuchungen anerkennt.

Zürich-Witikon.

Oskar Pfister.

Eine Schweizer Stimme.

Unter dem gleichen Titel, den die letzte Jahr erschienene französische Ausgabe trug¹, hat der Evangelische Verlag in Zollikon eine vermehrte Sammlung von Vorträgen, Aufsätzen und Briefen Karl Barths aus den Jahren 1938—1945 herausgegeben². Die meisten Beiträge sind früher schon einzeln gedruckt (zwei davon auch im „Kirchenblatt“³) und auch hier angezeigt worden, so daß eine Besprechung als überflüssig erscheinen könnte. Aber als Ganzes macht diese Sammlung, wenn man sie jetzt nach Kriegsende im Zusammenhang liest, einen so geschlossenen Eindruck, sie erscheint als ein Stück Kirchengeschichte der Kriegsjahre, zum mindesten als maßgebliches Dokument dazu, daß es sich wohl lohnt, hier noch einmal kurz auf sie einzugehen.

Die große Überraschung auch für den, dem die einzelnen Beiträge schon bekannt sind, ist die Klarheit und Eindeutigkeit dieser „Schweizer Stimme“. Sie sagt rückhaltlos Nein zum Nationalsozialismus als dem Todfeind sowohl der Kirche Jesu Christi wie des rechten Staates. Heute schreit man das von

¹ Une voix Suisse, vgl. „Kirchenblatt“ 1944, S. 381.

² Karl Barth: Eine Schweizer Stimme 1938—1945. 432 S. Geb. Fr. 15.50. Evang. Verlag, Zollikon 1945.

³ 1940 Nr. 1 und 1943 Nr. 7, 8.

allen Dächern und in allen Zeitungen und verurteilt jeden als Landesfeind, der nur ein wenig mit dem Dritten Reich sympathisiert hat. Die Patrioten überbieten sich gegenseitig in ihrem Eifer um die „Säuberung“ unseres Landes von dem fremden Gift. Wo sind all diese Nazifeinde vor fünf Jahren gewesen, als die Gefahr für die Schweiz unendlich viel größer war als heute? Wer damals sagte, was heute selbstverständlich ist, der war tatsächlich ein Rufer in der Wüste, er hatte ständig Scherereien mit der Zensur, mit den Behörden bis hinauf zum Bundesrat und wurde von ihnen als gefährlicher Störer der Landesicherheit angesehen. Barth zitiert im Vorwort das Wort Bundesrat von Steigers vom 8. Mai d. J.: „Voll Dankbarkeit vereinigen sich unsere Herzen mit allen, die von Druck und Not befreit werden und denen das Licht der Freiheit wieder leuchtet.“ Aber den wenigen, die in der Stunde der Gefahr um das Erlöschen dieses Lichtes bangten und ihre Sorge ausprägten, dankte es der Bundesrat nicht, sondern erklärte durch Bundespräsident Wetter (1941): „Wir haben immer den Standpunkt eingenommen, daß der Kampf der gegensätzlichen Systeme in andern Ländern unsern Staat nichts angeht, da nach unserer Ansicht jedem Volk freisteht, sich seine eigene Einrichtung nach seiner Wahl zu schaffen.“ Heute sind wohl manche, die damals sich vom Aufstieg Hitlers imponieren ließen oder sich hinter unsere Neutralität versteckten, eher bereit, in dem, was Karl Barth all die Jahre hindurch mit der gleichen Unerblichkeit sagte, die Schweizer Stimme anzuerkennen, die allein unserer Staatsauffassung entspricht.

Nun ist aber wohl zu beachten, daß Barth zu seiner Stellungnahme nicht als Politiker gekommen ist, der sich etwa besonders eingehend mit der schweizerischen Vergangenheit und Gegenwart beschäftigt hätte, sondern als Theologe. Er hat seine Stimme nicht in erster Linie zum Schutz der Schweizer Freiheit erhoben, sondern als Bekenntnis zur Alleinherrschaft Jesu Christi in seiner Kirche, das dann freilich ganz von selber auch das Bekenntnis zu seiner Alleinherrschaft in der Welt nach sich zog. Er hat sein Urteil über den Nationalsozialismus nicht im Bereich der Politik gewonnen, etwa aus der Begeisterung für die Demokratie, sondern in der Theologie, im Verständnis der Bibel als des Wortes Gottes. Sein Urteil über den rechten Staat und dessen Bedrohung durch Hitler ist nur die Anwendung seiner theologischen Erkenntnis, das Bekenntnis zu Recht und Freiheit nur die Folge des Bekenntnisses zu Jesus Christus. Es ist darum gut, daß der Sammlung der Vorträge über „Rechtfertigung und Recht“ vorangestellt ist. Er gibt die theologische Grundlage für alles Folgende. Der Ausgangspunkt ist das urchristliche Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Herrn, der Glaube an die Wahrheit seiner Zusage: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ „Von daher, daß dieses Wort die Wahrheit ist“,

schreibt Barth an die britischen Christen, „blicken Sie und blicke ich auf die Ereignisse und Gestalten unserer Zeit und möchten Sie und ich diesen Ereignissen und Gestalten gegenüber unsere Verantwortlichkeit wahrnehmen.“ Der der Kirche von ihrem Herrn aufgetragene Dienst, „die Bezeugung seines prophetischen, priesterlichen und königlichen Amtes einer ohne ihn verlorenen Welt gegenüber“, führt notwendig auch zu dem entschiedenen politischen Bekenntnis und Gottesdienst. Weil das wahr ist, daß Jesus der Herr ist, „darum ist die Welt, in der wir leben, nicht irgendein finsterner Raum, in welchem das Schicksal oder der Zufall regieren, in welchem alle möglichen Mächte und Gewalten sich ungeheuer und grenzenlos ausleben und austoben dürfen... Wir würden die Auferstehung Jesu Christi verachten und sein Regiment zur Rechten des Vaters verleugnen, wir könnten auch in der Kirche, in unserer Anbetung Gottes, in unserer Verkündigung und in unserm Hören seines Wortes, in unserem persönlichen Glauben, Lieben und Hoffen keine ruhige Stunde mehr haben, keinen Trost und keine Kraft mehr finden, wir müßten vor Gott und seinen Engeln und allen Kreaturen in Schanden dastehen, wenn wir die schon geschehene Heiligung der Welt, in der wir leben, vergessen, wenn wir nicht um Jesu Christi willen den Koboldsgeistern entschlossen und mutig gegenüberzutreten würden“.

Aus dem Glauben an Jesus Christus hat Barth die klare Erkenntnis des Nationalsozialismus gewonnen als „einer religiösen Heilanstalt“, eines „neuen Islams“, ebenso die klare Erkenntnis der Folgerungen: während im Reich Christi auch die Würde des Menschen gewahrt wird, darum auch der Staat Recht und Freiheit schützen soll, werden in jenem Gegenreich mit der Verachtung des Menschen auch Recht und Freiheit zerstört. Aus dem Glauben kommt das klare Nein gegen jenes widerchristliche und un-menschliche Reich, der entschlossene Widerstand bis zur Anerkennung des letzten Mittels, des Krieges. Dabei wahrt Barth immer die Grenzen zwischen Kirche und Staat. Die Kirche darf sich unter keinen Umständen und auch nicht in den bescheidensten Grenzen mit einer politischen Sache identifizieren. Sie darf ihre Aufgabe nicht darin suchen, „zu den schrecklichen Geräuschen, die nun um den ganzen Erdball gehen müssen, die nötige religiöse Begleitmusik zu machen. Damit würde sie ihren Herrn verraten und sich selbst aufgeben“. Sie muß Kirche bleiben und ihren besondern Auftrag ausrichten. Wo sie das recht tut, wird ihr Zeugnis und Bekenntnis ganz von selbst zum Licht und Salz für die Welt werden. Dafür ist Barth selber mit seinem Zeugnis ein Beispiel. Von ihm können Theologen und Politiker lernen, wie dort, wo wir uns binden lassen durch das Zeugnis der Heiligen Schrift, wir frei werden von den Mächten dieser Welt und zu klaren heilsamen Erkenntnissen und Entscheidungen kommen können.

Wir dürfen uns wohl freuen, daß eine Schweizer Stimme dieses klare Wort sagen durfte und so aus unserm Lande nicht nur allerlei Samariterdienst an den Opfern des Kriegs getan, sondern auch der geistige Widerstand gegen die Mächte des Verderbens gestärkt werden konnte. Wie steht es dann aber mit unserer Neutralität? Barth ist bekanntlich für seine Kundgebungen von den Behörden mehrfach verwarnt worden wegen Verstoßes gegen die Neutralität. Er sagt in seinem Vorwort deutlich, daß er „zu der von höchster eidgenössischer Stelle aus vortragenen und als orthodox und zwangsverbindlich erklärten Interpretation der schweizerischen Neutralität“ von Anfang an nur habe Nein sagen können. Die Ereignisse haben ihm sicher recht gegeben. Es ist höchste Zeit, daß wir aus jener bequemen Neutralität herauskommen, die sich um alle Entscheidungen drückt und hintendrein von den Anstrengungen der andern profitieren will. Die Art, wie man sich gegen das Dritte Reich, als es gefährlich war, auf unsere Neutralität berief, und jetzt, wo es zerfallen am Boden liegt, sich mit den Siegern auf den Richterstuhl setzt, ist sicher nicht dazu angetan, unsere Neutralität der Welt zu empfehlen. Es gibt Entscheidungen auch im politischen Leben, denen gegenüber ein Volk nicht neutral bleiben kann, ohne seine Ehre und Selbständigkeit preiszugeben. Zu dem schweren Problem der Grenzen unserer Neutralität ist aus dem Buch Barths einiges zu lernen.

Noch mehr freuen wir uns, daß diese Schweizer Stimme zugleich eine wahrhaft ökumenische Stimme gewesen ist. Alles, was Barth über die Grenzen hinaus, nach Frankreich, Holland, Norwegen, England und Amerika geschrieben hat, kommt aus der Verbundenheit des Glaubens und darum auch aus einer starken menschlichen Teilnahme an den Leiden und Kämpfen der Brüder. Barth hat sich zu diesem Dienst nicht gedrängt, sondern ist darum gebeten worden. Er erinnert mehrfach daran, daß er ja nur als Einzelner reden könne: „Ich sitze schließlich auf keinem apostolischen Stuhl, der mir formal die Pflicht auferlegte und formal das Recht gäbe, immer wieder solche Episteln ausgehen zu lassen.“ Und er hat auch bedauert, daß ein solches brüderlich helfendes Wort nicht von Genf, dem Sitz des Ökumenischen Rates, ausgegangen sei. Wir haben hier nicht zu untersuchen, warum das nicht möglich war; wir freuen uns aber darüber, daß dieses Wort, wenn nicht von Genf, so doch von Basel ausgegangen ist. Barth sagt einmal: „Die Kirche wäre zu bedauern, wenn es nicht neben den von Amts wegen mit der Leitung Beauftragten immer noch freie Vorhuten gäbe, die, ohne mit jenen geradezu zu brechen, die Verantwortung auf sich nehmen, die selbständig geprüften kirchlichen Fragen der ganzen Gemeinde gegenüber in dasjenige grundsätzliche Licht zu rücken, das den Erlassen der offiziellen Kirchenräte und Synoden in der Regel zu fehlen pflegt.“ Als eine solche freie Vorhut

hat Barth den von ihm erbetenen Dienst an den Kirchen getan und damit sicher Wesentliches zur Stärkung der ökumenischen Verbundenheit unter den Kirchen beigetragen. Denn was anderes kann wahre Gemeinschaft schaffen als das klare Zeugnis von der Herrschaft Jesu Christi über die ganze Welt? G. W.

kamenten und anderen lebenswichtigen Dingen als Nothilfe für den bevorstehenden Winter zu beschaffen.

Ausgehend von den materiellen Hilfsmitteln, die durch die amerikanischen Kirchen bereits zur Verfügung gestellt wurden, und in der Erwartung viel größerer Lieferungen, wenn erst einmal die Not in

wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.

Nun soll in unseren Kirchen ein neuer Anfang gemacht werden. Begründet auf die Heilige Schrift, mit ganzem Ernst ausgerichtet auf den alleinigen Herrn der Kirche gehen sie daran, sich von glaubensfremden Einflüssen zu reinigen und sich selber zu ordnen. Wir hoffen zu dem Gott der Gnade und der Barmherzigkeit, daß er unsere Kirchen als sein Werkzeug brauchen und ihnen Vollmacht geben wird, sein Wort zu verkündigen und seinem Willen Gehorsam zu schaffen bei uns selbst und bei unserem ganzen Volk.

Daß wir uns bei diesem neuen Anfang mit den anderen Kirchen der ökumenischen Gemeinschaft herzlich verbunden wissen dürfen, erfüllt uns mit tiefer Freude. Wir hoffen zu Gott, daß durch den gemeinsamen Dienst der Kirchen dem Geist der Gewalt und der Vergeltung, der heute von neuem mächtig werden will, in aller Welt gesteuert werde und der Geist des Friedens und der Liebe zur Herrschaft komme, in dem allein die gequälte Menschheit Genesung finden kann. So bitten wir in einer Stunde, in der die ganze Welt einen neuen Anfang braucht: Veni creator spiritus!"

Nachdem wir hier schon oft die Wichtigkeit eines deutschen Schuldbekenntnisses hervorgehoben haben, dürfen wir jetzt der großen Freude Ausdruck geben, daß ein solches von den maßgeblichen Männern der evangelischen Kirche zuerst so unzweideutig ausgesprochen worden ist. Das war sicher nicht leicht im jetzigen Augenblick. Der Vorsitzende, Bischof Wurm, hat in seinem Eröffnungswort erklärt, daß die Bereitschaft zur Buße im deutschen Volk in wachsendem Maße erschwert werde durch die Handlungsweise der Verbündeten Nationen, die vielfach nicht den von ihnen verkündigten Idealen entspreche. Um so größer ist es, daß in der Erklärung kein Wort von der Schuld der andern steht, sondern nur die eigene Schuld anerkannt wird. Damit ist ein neuer Anfang gemacht sowohl für die evangelische Kirche in Deutschland selber wie für ihre Verbindung mit den andern Kirchen. Die ausländischen Gäste gaben denn auch ihrem Dank für dieses wahrhaft christliche Wort Ausdruck. Sie nahmen die Botschaft in aller Demut entgegen als einen Ruf an die andern Kirchen, ihre Bemühungen zu verdoppeln, daß der Kirche und dem Volk in Deutschland in ihrem schweren Leid geholfen und auf die Ueberwindung von Ungerechtigkeiten hingewirkt werde. Seinerseits gab der Rat bekannt, daß er beschloßen habe, der Einladung zur Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat der Kirchen Folge zu leisten.

So ist von evangelischer Seite der erste Schritt getan, um die furchtbare Isolierung Deutschlands zu durchbrechen und eine neue Gemeinschaft anzubahnen, die auch die Gesundung des deutschen Volkes fördern kann. Das muß aber jedenfalls seine Konsequenzen haben auch für die andern Kirchen¹,

¹ Der unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury tagende britische Kirchenrat hat in einem offiziellen Schreiben den Ministerpräsidenten dringend gebeten, die britische Regierung solle ihr Möglichstes tun, um der durch